
BESPRECHUNGEN

FRÜHGESCHICHTE UND MITTELALTER

Bóna, István: *A középkor hajnala. A gepidák és a langobárdok a Kárpát-medencében.* [Der Anbruch des Mittelalters. Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken]. Budapest: Corvina 1974. 105 S., 81 Abb. = Hereditas.

Der Autor (geb. 1930, Mitarbeiter am Archäologischen Institut der Universität Budapest), Spezialist für Bronzezeit und Frühmittelalter Ungarns, ist bereits mit einer stattlichen Reihe von Fachbeiträgen zur Siedlungsgeschichte des Karpatenbeckens im 4.—7. Jh. hervorgetreten. Hier legt er eine breitgefächerte Zusammenfassung der letzten Auswirkungen der germanischen Völkerwanderung im 5. und 6. Jh. auf das Karpatenbecken vor, welche die Aussagen der einschlägigen schriftlichen Quellen und der archäologischen Funde ebenso miteinbezieht, wie ernährungsphysiologische Erkenntnisse und Blutgruppennachweise der germanischen Bewohner. Erhöhte Aufmerksamkeit hinsichtlich der Analyse der Gesellschaftsstruktur widmet der Verf. den in Ungarn erschlossenen Grabfunden der Gepiden und Langobarden, wobei er sich auf eigene Ausgrabungsergebnisse stützen kann. Zahlreiche Grabbeigaben gelangen hier übrigens erstmals zur Veröffentlichung. In einem historischen Abriß schildert der Verf. die Geschehnisse der Gepiden, eines ostgermanischen mit den Goten in enger Verbindung stehenden Volkes, von der Zertrümmerung des Hunnenreiches durch ihren König Ardarich, der darauf (nach 453) folgenden Großmachtstellung in Dacia superior et inferior bis zur verhängnisvollen ersten Niederlage gegen die von Byzanz unterstützten Langobarden 552. Die nähere Erforschung der gepidischen Siedlungen ist den systematischen Ausgrabungen der letzten 15 Jahre zu verdanken. Bodenfunde, Siedlungsreste und Gräberfelder deuten auf »das mittlere Drittel des östlich der Theiß gelegenen Gebietes« hin (Körös-Theiß-Marosch-Gebiet), sowie auf Siebenbürgen und — weniger intensiv besiedelt — auf Syrmien und das Banat. Die Langobarden, »Wotans auserwähltes Volk« (S. 18), stammten, entgegen der Aussage des Hofchronisten Paulus Diaconus, nicht aus Skandinavien, sondern aus dem Niederelbegebiet (also Nachbarn der Sachsen), welches sie Ende des 4. Jhs. verließen, um nach dem Sieg über die germanischen Heruler und dem Tode des Ostgotenkönigs Theoderich (526) unter ihrem König Wacho Pannonien zu besetzen. Das langobardische Siedlungsgebiet erstreckte sich entlang der Donau, zwischen Save und Donau (Sirmium) und am Oberlauf der Save. Das Hauptgebiet befand sich im Kisalföld (Stromgebiet Rába, Répce, Marcal) mit den reichen Fundorten Veszény und Mosonszent. Ethnologisch interessant ist Bónas Feststellung, daß es sich bei der germanischen Siedlung im Karpatengebiet nicht um eine ethnische Überschichtung durch eine dünne germanische Herrschicht gehandelt hat, wie in den germanischen Herrschaftsbereichen in Italien, Spanien oder Nordafrika. Die autochthone bzw. vorher eingewanderte

Bevölkerung war den Langobarden und Gepiden zahlenmäßig nicht überlegen. Geschlossene romanisierte Siedlung ist zu dieser Zeit nur in dem von Savaria über Keszthely-Fenekpuszta bis Saprianae reichenden Landstrich, sowie in Pannonien südlich der Drau, feststellbar.

Das Ende der Gepiden wurde durch die byzantinische Politik der wechselnden Bündnisse und der gegenseitigen Aufhetzung der Barbaren erreicht. Dem diplomatischen Geschick des Kaisers Justinus II. zufolge vernichteten die Langobarden in verhängnisvollem Bündnis mit dem neu ins Karpatenbecken einströmenden Turkvolk der Awaren die gepidische Macht (567). Als Gründe für den raschen, im nächsten Jahr erfolgenden Abzug der Langobarden unter Alboin nach Italien nennt Bóna die hoffnungslose Lage des Volkes, das sich nach der Zerschlagung des gepidischen Königreiches dem direkten Druck der überlegenen awarischen Kriegsmacht und dem Ansturm der slawische Stämme ausgesetzt sah. 568 wären durch den awarisch-byzantinischen Krieg und die dadurch bedingte Entblößung Italiens von Reichstruppen günstige Voraussetzungen für ein Eindringen nach Italien vorhanden gewesen. Mit dem Abzug der Langobarden hatte die nahezu sechs Jhe. dauernde Herrschaft germanischer Völker im Karpatenbecken aufgehört zu bestehen.

Neben der Ereignis- und Siedlungsgeschichte gibt Bóna Einblick in anthropologische Befunde gepidischer und langobardischer Gräber (nach I. Kiszely), sowie in Tracht, Kleidung, Schmuck und Kunsthandwerk der beiden Völker. Eingehend behandelt er das Wirtschaftsleben und den gesellschaftlichen Aufbau. Während die Gepiden sesshaft waren und Landwirtschaft betrieben, führen die archäologischen Forschungsergebnisse zu der Feststellung, daß für die pannonische Langobarden der Ackerbau keineswegs bezeichnend war. Es handelt sich bei ihnen (jedenfalls in Pannonien) um ein Vieh- und Weidewirtschaft treibendes Volk.

Daß die Langobarden eine »gens etiam Germana feritate ferocior« (Velleius Paterculus) waren, tritt in der selbst für germanische Verhältnisse ungewöhnlich straffen kriegerischen Organisation zum Vorschein, wovon auch die archäologisch feststellbaren Bestattungsriten zeugen. Durch Qualität und Quantität der Grabbeigaben läßt sich die auch im Volksrecht festgelegte Schichtung in Adel (adalingi, aus ihnen gehen die Herzöge — duces — und der Heerkönig — kuning — hervor), Freie (arimanni, barones), Halbfreie (aldiones) und Unfreie (skalk) beobachten. Hinsichtlich der religiösen Verhältnisse kommt Bóna zu dem Ergebnis, daß die Gepiden überwiegend Heiden waren; bei den Langobarden wäre nach Alboins Thronbesteigung (564/565) der Arianismus herrschender Glaube gewesen, während der Großteil des Volkes weiterhin heidnischen Bräuchen anhing.

Der Wert von Bónas Darstellung liegt in der auch für den Nichtfachmann lesbaren verschiedenen Disziplinen (Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie, Anthropologie) miteinbeziehenden Zusammenfassung der spätvölkerwanderungszeitlichen germanischen Siedlungserforschung im Karpatenbecken. Wie es der Hereditas-Reihe gebührt, ist auch dieser Band besonders für das Auge eindrucksvoll ausgestattet: Zahlreiche Zeichnungen von Kunst- und Gebrauchsgegenständen begleiten den Text, zwei Übersichtskarten und eine Zeittafel erleichtern die räumliche und historische Einordnung. Der Abbildungsteil zeigt die wichtigsten Fundgegenstände in 81 fotografischen Darstellungen. — Der Band ist inzwischen (1976) auch in deutscher Übersetzung erschienen.

Bartha, Antal: *Hungarian Society in the 9th and 10th Centuries*. Budapest: Akad. Kiadó 1975. 147 S. = *Studia Historica* 85.

Das ungarische Original ist unter dem Titel *A IX.—X. századi magyar társadalom* (Budapest 1968) erschienen.

Die herkömmlichen Anschauungen über die Lebensweise der Ungarn der Landnahmzeit als reitervölkischer Stammesverband nomadischer Großviehzüchter und Hirten werden vom Verf. einer gründlichen soziologischen Kritik unterzogen.

Die Analyse der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse geht Bartha zurück bis zu den magyarischen Stämmen innerhalb des Stammesverbands des chazarischen Khaganates. Der chazarische Herrschaftsbereich des 8. und 9. Jhs. ist archäologisch in der Saltovo-Majatsk-Kultur faßbar. Sie ist im weiten Sinne in der Wolga-Don-Region anzutreffen. Sowjetische Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte brachten eine Vielzahl von Siedlungen in diesem Gebiet ans Tageslicht, die — vorwiegend an den Flußläufen gelegen — auf eine ausgesprochen seßhafte, acker- und feldbautreibende Bevölkerung hinweisen. Aus den Funden und aus zeitgenössischen orientalischen Quellen kann bereits auf handwerkliche Arbeitsteilung und entwickelte gesellschaftliche Herrschaftsschichtung geschlossen werden. Den Hauptgesichtspunkt des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens im Khaganat bildet der Übergang der Bevölkerung vom nomadischen Reiterhirtentum zur seßhaften Bebauung des Landes. In sozialer Hinsicht sind — nach Bartha — Anfänge der Klassengesellschaft zu erkennen. Da die ungarischen Stämme im 9. Jh. innerhalb des Bereichs der Saltovo-Majatsk-Kultur lebten, waren auch sie von dem gesellschaftlich-wirtschaftlichen Übergang von der Weidewirtschaft zur seßhaften Bebauung des Landes betroffen. Der Verf. führt eine Anzahl von türkischen Lehnworten auf, welche vom 6. bis 9. Jh. ins Ungarische eingedrungen sind. Bezeichnenderweise hat ein nicht geringer Teil des türkischen Lehnwortschatzes landwirtschaftliche, sogar gartenbauliche Terminologie zum Inhalt (Vgl. eke, sarló, bor, alma u. ä.). Diese Ausdrücke sind offensichtlich während des Aufenthaltes innerhalb des chazarischen Herrschaftsbereiches aufgenommen worden. Im Verein mit archäologischen Hinweisen und Aussagen einiger arabischer und persischer Quellen kommt Bartha zu dem Ergebnis, daß die ungarischen Stämme im 8. und 9. Jh. den Übergang zur seßhaften Kultivierung des Bodens vollzogen, der im 9. Jh. zum Abschluß kam. Nomadische Viehzucht blieb nur in Rückzugsgebieten der Steppe erhalten. Hirtentum ist also keinesfalls charakteristisch für die Ungarn der Landnahmzeit. Diese Wandlung im ökonomischen Bereich bedingte nach Bartha den Übergang von der gentil bestimmten Gesellschaftsform zur Ausbildung einer herrschenden Schicht, des später landbesitzenden Adels. In marxistischer Sicht bedeutet dies den Beginn des »Feudalismus«. Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Weiterentwicklung zum Feudalsystem, der Übergang vom Stammesverband zur politischen »Staatlichkeit«, vollzog sich nach der Landnahme im Karpatenbecken. Die Bildung des feudalen Großfürstentums Ungarn Ende des 10. Jhs. ist also primär der ungarischen Eigenentwicklung zuzuschreiben, demnach systemimmanent. Westliche Einflüsse (militärische nach 955, in der Folge religiöse, ethnische, dynastische usw.) waren nicht ausschlaggebend, wohl aber den Gesamtprozeß zum Feudalsystem beschleunigend.

Barthas Studie stützt sich vorwiegend auf ungarische und russische Literatur. In der für den nicht-ungarischen Leserkreis bestimmten englischen

Übersetzung wäre ein kurzes Eingehen auch auf die westliche Literatur zu diesem Thema sinnvoll gewesen: Büttner 1956; Fasoli 1959; v. Bogyay 1954, 1955; Boba 1967; Macartney 1968². Vajay 1968 wird nur kurz erwähnt (S. 123).

Das Fehlen eines Quellen- und Literaturverzeichnisses dürfte in einer so renommierten Reihe wie die *Studia Historica* eigentlich nicht vorkommen! Die Auswertung der sehr umfangreichen Anmerkungsteile wird dadurch erheblich erschwert.

Michael W. Weithmann

München

Kristó, Gyula: *A XI. századi hercegség története Magyarországon* [Geschichte des Herzogtums in Ungarn im 11. Jh.]. Budapest: Akad. Kiadó 1974. 134 S.

In dieser reich dokumentierten Studie kommt der Verf. zum Schluß, daß die Teilung des Landes zwischen dem König und seinem Bruder, der als Thronfolger galt und dessen Teil »ducatus«, Herzogtum, genannt wurde, erst um die Mitte des 11. Jhs. von König Andreas I. eingeführt worden ist und mit den dynastischen Reichsteilungen in Böhmen, Polen und Rußland verglichen werden kann. Györfys Ableitung des Herzogtums aus den Machtbefugnissen des Thronerben im alttürkischen Reich wird entschieden abgelehnt. Der Verf. weist in der Tat auf Lücken der Beweisführung Györfys hin, seine eigene, »marxistische« Erklärung, warum die Institution in Ungarn nie zu einer wirklichen Spaltung des Landes führte, ist jedoch alles andere als überzeugend (S. 96). So wird man weiterhin der Theorie von György Györffy den Vorzug geben müssen.

Thomas von Bogyay

München

Papacostea, Şerban: *Kilia et la politique orientale de Sigismond de Luxembourg*, in: *Revue roumaine d'histoire* 15 (1976) S. 421—436.

Der hervorragende rumänische Historiker, der durch zahlreiche wichtige Veröffentlichungen zur Geschichte Südosteuropas im 13.—18. Jh. bekannt geworden ist, untersucht hier an einem interessanten Beispiel die Politik König Sigmunds gegenüber dem Fürstentum Moldau. Der ungarisch-polnische Vertrag von Lublau (1412) hat eine neue Phase in den Beziehungen beider Länder eingeleitet, indem er die Eventualität einer Aufteilung des Fürstentums Moldau unter die beiden Großmächte Ungarn und Polen ins Auge faßte. Sigmunds Interesse zielte dabei vor allem auf den wichtigen moldauischen Hafen Kilia, den Endpunkt des Handelsweges aus Süddeutschland zum Schwarzen Meer.

Georg Stadtmüller

München

Fügedi, Erik: *Uram, Királyom... A XV. századi Magyarország hatalmasai* [Mein Herr, mein König... Die Mächtigen Ungarns im XV. Jh.]. Budapest: Gondolat 1974. 254 S. 16 Textabbildungen, 7 Karten, 47 schwarzweiße und 6 Farbtaf.

Der Verf. hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Mentalität und Funktion jener kleinen Gruppe zu untersuchen, die im spätmittelalterlichen Ungarn die Macht in Händen hatte und somit über das Schicksal des Landes und des gesamten Ungarntums entschied. Nach einer allgemeinen Schilderung der Zustände Ungarns im 15. Jh. werden in drei großen Kapiteln der König, der hohe Klerus und die Aristokratie abgehandelt und aufgezeigt, »woran sie glaubten, was man von ihnen hielt«, wie sich an der Macht beteiligten. Ausführlich wird die Ideologie des spätmittelalterlichen ungarischen Königtums vornehmlich an Hand der Krönungszeremonien und der besonderen Rolle der Heiligen Krone erörtert. Man lernt die Organisation der Hofhaltung und der großen Herrschaften, die Aufgaben der weltlichen und kirchlichen Würdenträger kennen, d. h. wie die Verfassung und die Verwaltung in der Praxis funktionierten. Das herkömmliche Geschichtsbild wird mit manchen neuen Zügen bereichert, stellenweise auch geändert. Der Verf. macht z. B. auf die für den heutigen Leser fast unbegreiflichen fließenden Grenzen zwischen dem kirchlichen und weltlichen Bereich aufmerksam. Bemerkenswert ist auch seine gut dokumentierte Feststellung, daß sich die Zusammensetzung der aristokratischen Oberschicht seit dem 13. Jh. verhältnismäßig wenig geändert hat und das Gemeinschaftsbewußtsein der alten adligen Sippen noch im 15. Jh. lebendig war. Lehrreich ist auch die Darstellung der widersprüchlichen Bemühungen des Königs Matthias Corvinus, eine zentralisierte Monarchie zu schaffen, sowie die Charakterisierung der ungarischen Führungsschicht am Vorabend der Katastrophe von Mohács.

Einige Bemerkungen zu Einzelheiten: Die Zentralisationsbestrebungen Sigismunds von Luxemburg hätten mehr Beachtung verdient und das vom Verf. gezeichnete düstere Bild dieses umstrittenen bedeutenden Herrschers etwas aufgehellt. Auf S. 113 heißt es, daß die ungarischen Kardinäle auf ihren Siegeln nicht den Patron ihrer Diözese, sondern den ihrer römischen Titularkirche darstellen ließen. Die Mitte des als Beispiel abgebildeten Siegels von Dénes Szécsi, Erzbischof von Esztergom (Abb. 17), zeigt jedoch zwei Hauptfiguren, neben dem römischen Märtyrer Cyriacus auch den hl. Adalbert von Prag, Schutzpatron des Graner Erzbistums. Auf S. 147 wird die Herrschaft Felsőlendva (Gornja Lendava, Ober-Limpach) der Familie Szécsi im Komitat Vas als im Komitat Zala liegend bezeichnet, wohl eine Verwechslung mit der Herrschaft Alsólendva (Dolnja Lendava, Unter-Limpach) der Bánfi.

Bibliographie, Anmerkungen, Quellen der Abbildungen, Zeittafel und gute Personen- und Ortsnamenregister schließen den schön ausgestatteten Band ab. Die Illustrationen ergänzen vortrefflich den Text, der von der einstigen politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit des spätmittelalterlichen Ungarns ein viel anschaulicheres und überzeugenderes Bild vermittelt als die zahlreichen einschlägigen, meist theoretisch und ideologisch ausgerichteten Abhandlungen der fünfziger und sechziger Jahre.

Thomas von Boggay

München

Szabó, István: *A magyar mezőgazdaság története a XIV. századtól az 1530-as évekig* [Geschichte der ungarischen Landwirtschaft vom 14. bis zu den dreißiger Jahren des 16. Jhs.]. Budapest: Akad. Kiadó 1975. 100 S. = Agrártörténeti Tanulmányok 2.

Der vor einigen Jahren verstorbene Historiker faßt in dieser Arbeit die Ergebnisse seiner während fast eines halben Jhs. durchgeführten Forschungen zu-

sammen. Zur Veröffentlichung gelangte das Buch etwa zehn Jahre nach seinem Abschluß. Die Schwierigkeit lag für den Verf. darin, aus dem über viele Tatsachen nur in geringem Ausmaß zur Verfügung stehenden Material allgemeingültige Feststellungen abzuleiten. Bei den sehr vielen Ansätzen, zahlenmäßige Ergebnisse zu gewinnen, konnten deshalb selbstverständlich nur Annäherungen erreicht werden. Insgesamt ergibt sich ein recht anschauliches Bild, das durch vergleichende Bemerkungen mit außerungarischen Zuständen noch deutlicher wird.

Der Verf. geht von dem sozialgeschichtlich wichtigen Jahr 1351 aus, in dem die Abgabe des Neunten an den Grundherrn eingeführt wird. Abhängig vom Grundherrn ist damals der überwiegende Teil der Bevölkerung, er treibt Ackerbau und verfügt zugleich über erhebliches Weideland. Die Besteuerung ist in dieser zweiten Hälfte des 14. Jhs. außerordentlich hoch. Von 1330 bis 1520 nimmt die Bevölkerung stark zu, von 2 Millionen auf 3,5 bis 4 Millionen. Daraus ergibt sich ein Mehrbedarf an landwirtschaftlicher Nutzfläche, der durch Waldrodung gedeckt wird. In dieser Zeit strömt ein Teil der Bevölkerung in die Bauernstädte (mezővárosok) ab. Wurden während des 10. und 11. Jhs. etwa 3000 bis 4000 Dörfer errichtet, so stieg ihre Zahl bis 1520 auf 21.000 bzw. bei Ausfall eines Teiles auf 18.000 bis 19.000. Diese Dörfer waren mit 100 Einwohnern im Durchschnitt sehr klein, dazu gehörten auch kleine Weiler.

Ab Mitte des 14. Jhs. wird bereits an manchen Stellen eine Zwei- und Dreifelderwirtschaft betrieben, die Zweifelderwirtschaft nach dem Schema: angebautes und nicht angebautes Land, oder im Herbst und im Frühling bestellte Fläche; die Dreifelderwirtschaft nach dem Schema: Brache, Frühlings- und Herbstanbau. Angebaut werden die vier Getreidearten und Hirse, ab und zu auch Hülsenfrüchte als Feldfrucht. Weizen und Roggen nehmen die beiden ersten Stellen ein. Die Wirtschaft ist extensiv. Die Bodenbearbeitung erfolgt mit dem Pflug mit leichtem Pflugeisen, an der Wende vom 15. zum 16. Jh. tritt der Räderpflug auf. Die Bauern haben keine Obst-, jedoch ausgedehnte Weingärten, da der Wein gut abgesetzt werden kann und auch den Grundherren und der Kirche gute Einnahmen bringt. In der Art der Viehzucht wird kein Unterschied zum übrigen Europa vermerkt, es gibt keine Nomaden mehr, im Gebirge herrschen allerdings andere Formen, auch die Transhumance. Zunehmend erstarkt die Rindviehhaltung im Alföld, die für den Außenhandel bedeutsam wird. Abgesehen von den Karpaten ist der Schafbestand geringer als in Westeuropa. Festgestellt wird ein sehr geringer Anteil an Weideland, doch der Weide dienen auch Wald und Brache. Große Teil der Wiesen wurden in Ackerland verwandelt. Bis zum 16. Jh. wurden die Äcker nicht systematisch gedüngt, sie erhalten nur Düngung durch das auf der Brache weidende Vieh. Systematisch Dünger erhalten das Gartenland und die Weingärten.

Betriebsform ist die kleinbäuerliche Wirtschaft, sie befriedigt den Landesbedarf, die großen Gutsherrschaften sind verschwunden, erst in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. breiten sich die Meierhöfe stärker aus. Flächenmäßige Grundlage bleibt die Session, die allerdings schon sehr häufig geteilt wurde. So ergeben sich starke Besitzdifferenzierungen unter den Bauern. Bäuerlicher Durchschnittsbesitz ist die halbe Session (10—15 Joch). Allerdings gehört dazu noch anderes Land, da die Rodung noch gestattet ist. Aufgrund seiner Berechnungen der Getreidemenge, die den Bauern nach Abzug der Abgaben und des Saatgutes zur Verfügung steht, und die außerordentlich niedrig ist, kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß Hülsenfrüchte und Fleisch eine sehr wichtige Rolle in der Ernährung spielen. Das Geldeinkommen stammt im wesentlichen aus Vieh und Wein, es wird bei dem Übergang zur Geldwirtschaft, der Umwandlung der

Leistungen an Grundherrn und Kirche in Geldzahlungen, immer wichtiger. Daraus ergeben sich gewisse Vorteile für den Bauern: Die persönliche Bindung an den Grundherrn wird gelockert, die Beziehungen werden versachlicht, Bewegungsfreiheit und Lebensstandard nehmen zu. Mit der Geldwirtschaft hängt die Entwicklung der Warenwirtschaft zusammen und damit die Entstehung der Märkte. Typische Marktform ist die *mezőváros*, die weiter zur sozialen Differenzierung des Bauerntums, insbesondere zur Entstehung eines bäuerlichen Händlertums, beiträgt. Schattenseite der Geldwirtschaft ist die dem Grundherrn zu leistende »*Taxa extraordinaria*«, deren Anfänge in den Beginn des 15. Jhs. fallen und die später mehr beträgt als Zensus und Königssteuer zusammen.

Abweichend vom Verf. würde ich die Betriebsform nicht als kleinbäuerlich, sondern im Hinblick auf die erhebliche Differenzierung als bäuerlich bezeichnen. Manche Neuerungen in den Bewirtschaftungsformen darf man nicht verallgemeinern, allgemein verbreitet waren sie normalerweise erst viel später.

Helmut Klocke

Pöcking

Antonius de Bonfinis: *Rerum Ungaricarum Decades*. Tomus IV, pars II. Ediderunt Margita Kulcsár et Petrus Kulcsár. Budapest: Akad. Kiadó 1975. = Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum. Series Nova. Tomus I.

Mit dem vorliegenden Band ist die Edition der »*Rerum Ungaricarum Decades*« des Antonio Bonfini abgeschlossen. Die Bände I—III und der erste Teil des IV. Bandes waren 1936—1945 von Ladislaus Juhász herausgegeben worden. Der abschließende Band enthält den für den Historiker unentbehrlichen ausführlichen Index, welcher personale, ethnische und geographische Eigennamen der *Decades* erfaßt, ein nach den einzelnen Libri gegliedertes Verzeichnis der von Bonfini benutzten Quellen, sowie im Appendix Bonfiniana eine Reihe von Widmungen, Vorworten, Anmerkungen und Epigrammata aus den vorhergehenden Editionen von Bonfinis Werk.

Michael Weithmann

München

Balogh, Jolán: *Die Anfänge der Renaissance in Ungarn. Matthias Corvinus und die Kunst*. Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt 1975. 453 S., 4 Farbtaf., 192 Abb. auf Taf. = Forschungen und Berichte des Kunsthistorischen Institutes der Universität Graz 4.

Wenn die Kunsthistoriker den Renaissance-Begriff verwenden, dann ist das Augenmerk meist auf das westliche Europa, vor allem auf Italien, gerichtet. Daß auch Ungarn in dieser Kulturphase zahlreiche Leistungen erbrachte und eigene Beiträge zu dieser »Wiedergeburt« antiken Gestaltens geliefert hat, wird im allgemeinen zu oft übersehen. Nach jahrelangen intensiven Recherchen hat die Verf.in mit der vorliegenden umfassenden Darstellung die Voraussetzungen dafür gegeben, daß diese überkommenen Vorstellungen weiter abgeändert werden können.

Die Verf.in konzentriert sich bei ihren Untersuchungen auf den prägenden Einfluß von Matthias Corvinus. Denn von seiner Person und von seinen Anstößen her ist die ungarische Renaissance begründet und weitergeführt worden. So stellt Kap. I den König Matthias in den Mittelpunkt, würdigt die Aufgeschlossenheit des königlichen Hofes für Kunst und Bildung, und zeigt das Mäzenatentum des Königs in seiner Gesamtheit auf. In den folgenden Kapiteln werden im einzelnen die damals entstandenen Leistungen dargestellt. Es geht dabei um die Erfassung und Beschreibung der zeitgenössischen Architektur (Kap. II), vom Burgpalast zu Buda über weitere Burg- und Villenbauten bis hin zu kirchlichen und öffentlichen Bauten, und zwar sowohl im eigentlichen Regnum Hungaricum als auch in den eroberten Gebieten. Von besonderer Bedeutung sind die Auswertungen der erst in der neuesten Zeit freigelegten Relikte in Visegrád sowie auf der Burg zu Buda. Im weiteren befaßt sich das Werk mit den Skulpturen und der Kleinplastik einschließlich der Münzen und Medaillen (Kap. III), mit der Malerei, der Buchkunst und der Graphik (Kap. IV) und mit dem Kunsthandwerk (Kap. V). Eine Abrundung bringt Kap. VI, das die diesbezüglichen Handelsverbindungen mit dem westlichen Europa sowie mit Griechenland und dem Orient aufführt.

Dieser umfangreiche und vorzüglich ausgestattete Band, der trotz der Verarbeitung einer beträchtlichen Materialfülle übersichtlich angeordnet ist, erbringt ein Gesamtbild einer Epoche der ungarischen Kulturgeschichte. Als Quellenwerk und als beeindruckende Sammelübersicht wird hiermit ein Standardwerk vorgelegt, das nicht nur für die ungarische Kulturgeschichte von großer Bedeutung ist.

Wolfgang Lindl

Regensburg

Ila, Bálint: *Gömör megye. 1. A megye története 1773-ig* [Das Komitat Gömör. Geschichte des Komitats bis 1773]. Budapest: Akad. Kiadó 1976. 497 S. = A Magyar Országos Levéltár Kiadványa.

Mit diesem Band findet eine umfassende, auf exakter Detailforschung gegründete langfristige wissenschaftliche Arbeit ihren zusammenfassenden Abschluß. Als der Verf. 1932 den Auftrag erhielt, die Geschichte des durch den Vertrag von Trianon fast völlig (d.h. bis auf 22 bei Ungarn verbliebene Siedlungen) an die Tschechoslowakei gefallenen Komitats Gömör bis zum Jahre 1773 (d. h. bis zur Urbarmachungsregulierung) zu schreiben, war insofern schon eine recht moderne und differenzierte Forschungsrichtung festgelegt, als die ethnischen Verhältnisse nicht nur im Rahmen der Geschichte der Besiedlung, sondern zugleich von Wirtschaft und Gesellschaft untersucht werden sollten. Von dem bis 1942 fertigen Manuskript erschienen dann zunächst die drei lexikalischen Bände der unter diesen Gesichtspunkten erarbeiteten historischen Topographie auf der Grundlage des Komitatsumfangs von 1770, und zwar 1944 der Bd 2 (A-L), 1946 Bd. 3 (M-R) und 1968 der modifizierte Bd. 4 (S-Z).

Der vorliegende Band 1 faßt alle diese Ergebnisse zusammen, die meist aufgrund von Archivmaterial erarbeitet wurden, das auf dem ungarischen Staatsgebiet zu einem erheblichen Teil durch den Krieg vernichtet wurde. Dieses Material war in den einzelnen Zeitabschnitten unterschiedlich dicht und keineswegs inhaltlich kontinuierlich. Daraus ergeben sich entsprechende Unter-

schiede bei der Klärung der einzelnen Probleme. Die Methode zur Klärung der ethnischen Verhältnisse geht, und zwar in besonders starkem Maße in der Periode der Besiedlung, von drei Namensbereichen aus, von geographischen Namen, Orts- und Personen-(Familien-)Namen. Dabei verfährt der Verf. durchaus differenziert und kritisch, so daß z. B. die geographischen Namen nach ihrer Lage und nach ihrem Gewicht im Landschaftsaufbau gewogen werden, daß die Ortsnamen nicht nur nach ihrer sprachlichen Zugehörigkeit, sondern auch nach ihrer für einzelne Völker typischen Art der Namensbildung, nach Namensgebung durch die Bewohner selbst, die fremdvölkische Umwelt oder durch Institutionen beurteilt werden; daß bei den Familiennamen ebenfalls der Namensgeber berücksichtigt wird, und daß versucht wird, bei Zuwanderern aus dem Namen ihre Herkunft zu erschließen.

Gleichsam als kontrollierende Methode, aber auch als in sich geschlossene Darstellung, steht dem Ausgehen von den Namensbereichen die wirtschaftlich-soziale Lage und Entwicklung gegenüber: Königsbesitz mit adelig-freibäuerlicher Bevölkerung, Großgrundbesitz mit hörigen Bauern, geschlossener Kleinadelsbesitz, Bergbau, Metallgewinnung und Verarbeitung, ferner Stadtbürger und nomadisierende Hirten. Die Stärke des kleinadeligen, nach deutscher Terminologie freibäuerlichen Elementes, seine Verbreitung und seine Wandlungen spielen insgesamt eine große Rolle. Einleitend werden die natürlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten für die Besiedelung dargestellt. Zwischen den südlichen und nördlichen Teilen des Komitats verläuft eine entscheidende Trennungslinie, dementsprechend kann man von Gegensätzen, aber auch von gegenseitiger Ergänzung sprechen. Die gebirgigen Teile sind auf Gewerbe, Bergbau, Holzeinschlag sowie Weiterverarbeitung ihrer Erzeugnisse angewiesen, hier leben die Wanderhirten; der leicht hügelige und flache Süden liefert das Brotgetreide. Das Gesamtgebiet ist nach Norden durch hohe Berge abgeschlossen, nach Süden aber offen, und dies fördert die Einheit des Ganzen.

Im gesamten Gebiet sind keine Anzeichen slawischer Siedlungen vor dem Eindringen der Magyaren zu finden, in der ersten Hälfte des 13. Jhs. treten slawische Bach- und Ortsnamen auf. Zu vermuten ist, daß die Slawen vom 10. bis 13. Jh. vor allem in die von den Magyaren nicht besetzten Gebirgsgebiete vordrangen. Bei der 140 S. umfassenden Darstellung der Besiedlungsgeschichte geht der Verf. von neuen Räumen aus, die in die Hand einzelner Adelsgeschlechter oder Kleinadelsgruppen fielen, bzw. unter einem anderen gemeinsamen Nenner einzuordnen waren, wie z. B. das Bergwerksgebiet. Von diesen Räumen und ihrer Besiedlung können nur einige Beispiele angeführt werden. Als erstes Geschlecht, das sich ansiedelte, wird das der Hanva genannt, das von Borsod ausgehend wohl Mitte des 10. Jhs. kam, und dessen feste Wintersiedlungen der Verf. im zweiten Viertel des 11. Jhs. ansetzt. Dörfer mit slawischen und magyarischen Personennamen werden ab Mitte des 12. Jhs. angenommen, ein knappes Jh. später treten sie urkundlich auf. Ende des 14. Jhs. treten Ortsnamen mit »falva« auf, davon stammt ein Teil aus früherer Gründung. Dieses Hanva-Gebiet erstreckt sich von Várkony meist westlich des Sajó ins Gebirge. Von 18 Orten haben 10 magyarische, 5 slawische und 3 Namen unsichere Herkunft. Geographische Bezeichnungen liegen aus 11 Orten vor, davon sind 84 % magyarisch, 11 % slawisch. Eine Analyse von 72 bäuerlichen Namen aus 8 Dörfern aus dem Jahre 1551 kommt zu einem ähnlichen Ergebnis. Der zweite Besitzkomplex der Hanva im Tal des Turócbaches bis zu seiner Quelle zählt unter 13 Ortsnamen nur 3 magyarische, einen deutschen, 6 slawische, einen gemischt slawisch-magyarischen und 2 ungeklärte.

Der Raum Gömörvár Völgye (Gebiet von Bánréve bis Felső) hatte sich aus sehr frühen Grenzwächtersiedlungen und dem königlichen Burgbereich entwickelt. Siedlungen mit festem Namen treten erst im 13. Jh. auf, das Rückgrat dieses Gebietes bildet der Adel, eine einheitliche Schicht, die aus Uradel und Abhängigen der königlichen Burg entstanden war, darunter war nur ein slawisches Geschlecht. In diesem Abschnitt des Sajó-Tales überwiegt das magyarische Element, eine zahlenmäßig geringe slawische Bevölkerung ist hier vor den Magyaren anzunehmen, weiterhin wanderte sie unsystematisch zu, im 14. Jh. wurde ein Teil magyarisiert.

Das »Gebiet der Adelsiedlungen« ist das größte zusammenhängende Gebiet westlich der Hanva-Dörfer, sich breit zu beiden Seiten der Rima ausdehnend, nach Westen um die Gortva, nach Osten im Gebiet des Balog-Baches und östlicher, entwickelt aus reinem Königsboden, der Ende des 10. Jhs. mit Ausbreitung des königlichen Komitats entstand. Ab Mitte des 13. Jhs. sind Urkunden über die vom König an den Adel verschenkten Dörfer vorhanden. Zunächst gilt noch gemeinsamer Geschlechtsbesitz bei getrennter Wirtschaft, die Geschlechter teilen sich dann in Zweige, diese in Familien, deren auf »ház« endende Siedlungen werden dann zu Dörfern, und zwar nach dem Tatarenzug (14. Jh.). Im Rima- und Balogbach-Tal entstanden schon Ende des 11., spätestens Ende des 12. Jhs. Kleindörfer. Nach dem Tatarenzug erhielten die neubauten Dörfer ihre Namen nicht von einem Namensgeber, sondern vom tatsächlichen Erbauer. Im Gesamtgebiet lagen im Mittelalter 127 Dörfer, davon trugen 24 einen magyarischen Personennamen, 44 einem magyarischen Personennamen plus falva, háza usw., 14 einen slawischen Personennamen, eines einen slawischen Personennamen mit Besitzersilbe, 11 andere slawische Namen, dazu gemischte, ungeklärte; insgesamt 90 Namen, d. h. zwei Drittel magyarischer Herkunft, bzw. 109, d. h. 86 % nach Art der Namensgebung. Bei den geographischen Namen aus der Zeit von 1240 bis 1600 ergibt sich ein ähnliches Verhältnis, slawisch sind nur 7,8 %. Im Laufe der Entwicklung werden die Dörfer der königlichen Dienstleute insgesamt Adelsdörfer mit einem zusammenhängenden Gebiet in den Bachtälern Balog, Vály, Turóc, Rima. Hier ist die Hälfte Adels- (bzw. Freibauern-) Boden, die Hälfte Herrschaftsboden (Urbarialdörfer), die im 15. Jh. expandieren. Bis Ende des Mittelalters waren 34 Dörfer (26 %) entvölkert, und zwar meist Dörfer mit Kurialistenadel.

Ein besonders geprägter Raum ist das »Gömörer Bergbaugebiet«, das von Felsőcsardó bis zum Quellbereich von Sajó, Gölniz und Turóc reicht. Siedlungen gibt es hier bereits im 11. Jh., doch Dörfer kaum vor Mitte, des 12. Jhs., und zwar bis 1243 zehn, davon drei mit magyarischen Namen, drei mit slawischen Personennamen. Die Slawen waren hier vor den Magyaren da, allerdings nicht vor dem 12. Jh., sie wanderten von Westen nach Südosten zu und waren im 13. Jh. wesentlich stärker als die Magyaren. Von 89 geographischen Namen gegen Ende des 13. Jhs. sind 50 % magyarisch, 35 % slawisch; die magyarischen Namen beziehen sich mehr auf Flureigenschaften, die slawischen auf Berge, Täler und Wald; sie finden sich vor allem nördlich Rosenau (Rozsnyó). Zwei Grundherrschaften errichteten vor allem Dörfer am Sajó und am Csetnek. Eine deutsche Siedlung ist Rosenau. Es gab in diesem Gebiet eine Reihe von Eisenerzgruben, ferner Kupfer, Silber, Gold, Antimon und Quecksilber. Die Dörfer in den Wäldern nördlich Tschetnik (Csetnek; Karpfener Recht) waren für die Eisenerzgewinnung angelegt, ihre Bewohner schlugen Holz und brannten Holzkohle, sie hatten einen eigenen Rechtsstatus, hatten keine Hörigengründe, zahlten nur Zins für ihre Wohnhäuser, hatten ein selbständiges Gericht, freie Pfarrerwahl und waren frei, ihren Wohnsitz zu verändern. Nach Rosenau kamen im dritten

Drittel des 13. Jhs. Bergleute. Rosenau war die wichtigste Stadt des Komitats im Mittelalter und meist auch in der Neuzeit; auch Dobschau (Dobšiná) zog deutsche Siedler an, nach seinem Schultheißbrief von 1326 sollte es Bergbaustadt werden, auch hier galt das Karpfener Recht. Deutsche Bergleute kamen Ende des 13. Jhs. in 7 Orte um Tschetnik, ebenso fanden sich zwischen Rosenau und Dobschau viele deutsche Spuren. Die deutschen Verbindungen zur Zips waren eng. Ab Mitte des 16. Jhs. waren alle deutschen Orte außer Tschetnik, Rosenau und Dobschau verschwunden, ein Grund dafür war der Verfall des Bergbaus. Im ganzen gesehen gewannen die Slawen die Oberhand, verstärkt durch die ruthenischen Wanderhirten (Vlachen), die vor allem im 16. Jh. über die Zips aus Polen zuwanderten und die trotz des im Interesse des Bergbaus verhängten Ansiedlungsverbotes sich hier festsetzten.

Ähnliche Verhältnisse herrschten im Gebiet von Murány bis Eltsch (Jolsva). Auch hier waren Slawen vor den Magyaren ansässig. Im 14. Jh. werden hier eine Reihe von Dörfern von Grundherrschaften durch Zipser deutsche Schultheißen mit vorwiegend slawischen Einwohnern gegründet. Wegen des schlechten Bodens und der schwachen Rechtsstellung der Bewohner war die Besiedlungstätigkeit wenig erfolgreich. Im 15. Jh. drangen dann auch hier die Vlachen ein. Im 14. Jh. wurden viele Dörfer um Eltsch (stark deutsch) gegründet, das städtische Freiheiten erhielt und zeitweilig die größte Stadt des Komitats war; hier entstanden Eisenschmelzen und Eisenhämmer.

Der dritte Abschnitt umfaßt auf 100 S. das 15. und 16. Jh. Ende des 15. Jhs. war die Besiedlung abgeschlossen, die Vlachen waren bald darauf slowakisiert, so war die volkliche Lage etwa festgelegt, vom Bauerntum waren etwa zwei Drittel magyarisch. Die Darstellung wird nun nicht mehr nach den ursprünglichen Besiedlungsräumen durchgeführt, sondern nach der Verwaltungsgliederung in fünf Bezirke (járások), und zwar nun die einzelnen sozialen und volklichen Schichten und ihre Besitzverhältnisse gesondert behandelnd.

Weitere 200 S. umfassen das 17. und 18. Jh., die aus den Quellen entnommen zahlenmäßigen Angaben nehmen im 18. Jh. einen breiteren Raum ein. Ab 1648 ist fast das ganze Komitat von den Türken besetzt, die Grenze ist nicht fest, sondern verschiebt sich dauernd. Die Zerstörungen von Dörfern sind im 17. und 18. Jh. geringer als im 16. Jh. Da Steuern von der Habsburgern und den Türken eingezogen werden, ist die Steuerlast erdrückend.

Die habsburgische Kriegssteuer steigt noch bis 1740 laufend an. Schwere Verluste bringt die Pest, insbesondere von 1709/1710. Die Landwirtschaft leidet an Mangel an Spannvieh. Erst im letzten Drittel des 18. Jhs. bessern sich die Lebensverhältnisse.

Die letzten 50 S. behandeln die Bevölkerungszahl und ihre volkliche Gliederung zu Ende des 18. Jhs., im Zusammenhang damit die Zuwanderung, insbesondere der Slowaken, aus den nordwestlichen Komitaten und der Deutschen aus allen deutschen Gebieten, vor allem in die Bergbau-Bereiche Dobschau und Rosenau, ferner die Wirkung der Gegenreformation. Die Bevölkerungsverteilung hatte sich entscheidend geändert. Während 1427 zwei Drittel der Hörigen in den drei südlichen Bezirken wohnten, waren es 1773 nur 28%. Von der Gesamtbevölkerung des Komitats waren nur noch 28% Magyaren.

Orts- und Namensregister, 63 Tabellen im Text sowie 17 Karten und Kartenskizzen erleichtern die Übersicht. Leider fehlt eine Karte des Komitats in den Grenzen von 1770.